Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 5

Artikel: Das selige Ende

Autor: Zahn, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634337

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das selige Ende.

Eine Skizze von Ernst Zahn.

Urs König, der Dieb, war bei seinem letzten Einstieg überrascht worden. Er hatte versucht, vom ersten Stock des Hauses, an dessen Dachrinne er hinaufgeklettert war, wieder herunterzugleiten; denn ein Hund und zwei revolverbewaffnete Männer waren ihm oben entgegengetreten. Aber mit 65

Ernst Zahn,
der wohl meist gelesene schweizerische Schriftsteller der Gegenwart,
feierte am 24. Januar seinen 60. Geburtstag.

Jahren ging die Sache nicht mehr so leicht. Ein Schwindel erfaßte ihn oben am Fensterkreuz. Die Hände verließen ihren Halt, und er stürzte in die Tiefe. Die Männer, der Hund, und die bald in Lärm gesetzte übrige Dorfschaft hatten den Ohnmächtigen umringt. Man hatte ihn auf eine Bahre gelegt, ins Polizeilokal getragen, den Arzt gerufen, und dieser hatte erklärt, Urs werde diesmal wohl eher vor den himmlischen als vor den irdischen Richter kommen.

Das war alles in der Nacht geschehen, und nun war längst der Morgen wieder da und schaute mit hellen, gütigen Augen durch die Gitterstäbe der Polizeistube. Die Bauern von Ellikon spotteten über diese Stube, sie sei mehr ein Empfangssalon denn ein Haftlokal, und mancher Schelm habe es seiner Lebtag nie so schön gehabt wie zur Zeit, da man ihn hinter Schloß und Riegel gebracht. Es war eben im Dorfe kein anderer Raum verfügbar, auch die Verbrecherschaft spärlich daselbst, und so ließ man seit Jahren das zu ebener Erde gelegene Ortsgefängnis mit seinem guten Bett, Tisch und Stuhl, seinen Blumen an den zwei Fenstern — die Frau des Gemeindeschreibers, der über dem Arrestraum seine Wohnung hatte, war eine Blumennärrin — seiner Aussicht hinaus auf die Straße und seiner Helligkeit bestehen.

Urs König, als er an diesem Morgen in all der Freundlichkeit der Strafstube und des von außen hereinblinkenden Blauhimmeltages nach langer Ohnmacht die Augen aufschlug, mußte sich erst lange besinnen, wie er denn unter das Freudenobdach geraten sei. Die schweren Lider fielen ihm mehrmals wieder zu, aber er genoß dabei behaglich einen Eindruck von Geranien und Nelken vor Stäben wie denen eines Gartens, von grünen Bäumen und Wiesen draußen, von einem Kirchturm mit leuchtender Uhr und rotem Dach und dergleichen angenehmen Dingen mehr. Bei zunehmendem Erkennungsvermögen bemerkte er, daß er in einem weichen, rotweiß bezogenen Bett lag, daß die Tür drüben ein verschlossenes Schiebfenster hatte und er selbst eine Binde am Kopfe trug. Er griff sich mit den merkwürdig wenig zerarbeiteten Händen nach der Stirn und ächzte. Die Bewegung schmerzte. Und nun kamen ihm auch die ganzen Vorgänge der vergangenen Nacht wieder zu Sinn. Richtig, so und so war alles zugegangen! Sein ehrwürdiges Altmännergesicht mit dem weißen Haar und Bart, das viel mehr einem Prediger alles Guten als einem Verüber alles Bösen anzugehören schien, und dem nur die Unruhe der kleinen, eng geschlitzten Augen einigen Eintrag tat, nahm einen Ausdruck der Bedenklichkeit an, nicht etwa, weil ihm seine jüngste Untat oder sein Wiedereingefangensein Beschwerde machten, sondern, weil er spürte, daß mit seinem Kopf wie mit seinem übrigen Körper vieles nicht in Ordnung war. „Wie ein Scherben bist du, Urs", sagte er gleichsam zu sich selber, und dabei hatte er durchaus den Eindruck, daß er hier auf seinem letzten Bette lag. Das wollte ihm leid tun. Es paßte nicht ganz in seine Voraussichten. Eigentlich hatte er als feststehend angenommen, daß er früher oder später wieder in der kantonalen Strafanstalt Remersberg landen werde, hatte ihm doch der gute Anstaltspfarrer Reimann, als er das letzte Mal freigekommen war, mit schmerzlichem Bedauern, hinter dem doch ein Lächeln verborgen gewesen, gesagt: „Ich weiß ja, König, daß es wieder nicht gehen wird", und er hatte getrost geantwortet: „Nein, nein, Herr Pfarrer, ich komme schon wieder". In der Strafanstalt, unter Assistenz des alten Seelenfreundes Reimann, der so gut von der Barmherzigkeit und der Langmut Gottes reden konnte, hatte er einst auch zu sterben im Sinne gehabt, und nun war heute ein Gefühl in ihm, als sei ihm der Weg in die Heimat schon zu weit. In die Heimat? Weiß Gott, das war ihm die Anstalt gewesen. Die fünfundzwanzigste Rückkehr hätte er demnächst feiern können; sein Wärter zu Remersberg hatte es ihm mit seiner ganzen polternden Grobheit vorgehalten und ihn den größten Gauner auf Gottes Erdboden geheißen. Gauner? Urs König lächelte. Den Titel trug er lang. Und — ja — ja, es war ja schon eine verfluchte Geschichte. „Du sollst nicht stehlen", hieß es in der Bibel. Und er hatte gestohlen. Lebenslang und immer wieder. Zwar keinem Menschen und keinem Tierlein hatte er je weh getan, war allen Schlägereien oder Tätlichkeiten, wie sie immer an der Grenze seiner Schleichwege lauerten, ausgewichen, war aus Gutmütigkeit ein feiger Dieb gewesen; aber gestohlen hatte er immer. Er konnte es nicht lassen. Wie etwa einem andern das Trinken oder das Rauchen oder das Lieben, einem Sportsmann das Autofahren, einem Flieger der Aufstieg in die Lüfte, war ihm das Mausen zur Leidenschaft, auch zu einer mit Leidenschaft geübten Kunst geworden. Aber sie sagten, es sei Sünde. Und es war es wohl auch. Jetzt aber kam vielleicht ein Gericht, das mehr bedeutete als alle, vor die er in all den Jahren geführt worden war.

Urs König stöhnte wieder, diesmal nicht vor körperlichem Schmerz, sondern weil ihm so etwas wie ein Stein auf der Brust lag.

Da wurde von außen ein Schlüssel im Schloß gedreht. Der Dorfpolizist trat zusammen mit einem etwa fünfzehnjährigen Mädchen ein, das einen Krug mit Milch, ein Stück Brot und eine Tasse hereintrug. Der Polizist hatte in einem roten Gesicht einen noch röteren Schnurrbart, am Leibe eine abgetragene Uniform und einen Säbel an der Seite. Sein Dienst in Ellikon führte ihn zum Feierabendbieten in viele Wirtshäuser; das Gesicht bezeugte das. Aber dem großen Verbrecher, dem Urs gegenüber, fühlte er sich als gerechter Christ und fuhr ihn deshalb auch mit aller Deutlichkeit an: „Bist doch noch einmal aufgewacht, du schlechter Hund?"

Urs grinste. Er erwartete keine Schmeicheleien.

„Die Gemeindeschreiberin schickt dir, was du nicht verdienst", knurrte der Säbelmann weiter. Damit gab er dem Mädchen, der Laura Jenny, einen Wink, während er selbst anfing, mit einem mitgebrachten Besen den Stubenboden aufzukehren.

Des Gemeindeschreibers Jenny Töchterlein trat ans Bett und reichte dem Arrestanten das Frühstück. Es hatte erzählt bekommen, wer der Mann da war und was er alles

auf dem Kerbholz hatte, es war ihm halb ängstlich zumut, halb fühlte es sich erhaben über den Entgleisten da vor ihm; aber als es nun das weiße Haar und die friedlichen, väterlich gutmütigen Züge sah, wurde sein eigenes zarthübsches Blondgesicht freundlich und schmolz jedes andere Empfinden in einer mitleidigen Zutraulichkeit hinweg.

Urs König richtete sich auf und ergriff die Tasse mit der Rechten. Er mußte sich aber sogleich mit der Linken fest aufstützen; denn ein plötzlicher Schwindel erfaßte ihn, und er sah Laura nur wie durch einen Schleier. „Was ist das?" dachte er. Aber die Gedanken verwirrten sich ihm. Mechanisch setzte er die Milch an die Lippen und sah, während er trank, die dunkelgrauen, schönen Augen des Mädchens auf sich gerichtet. „Das ist aber freundlich", sagte er dann.

„Die Mutter schickt Euch das", sagte Laura.

„Sie ist bekannt für ihre Wohltätigkeit, die Mutter", erwiderte der Alte.

„Habt Ihr Schmerzen?" fragte das Mädchen.

„Ich weiß es nicht", antwortete der Dieb. Er wußte es in der Tat nicht. Er hatte ein Empfinden, als schwebe er in Wolken. Gegenwart und Vergangenheit schwammen ineinander. Jetzt war er auf einmal nicht mehr gewiß, ob es die Laura Jenny war, die vor ihm stand. Er konnte sie plötzlich nicht mehr von der Tilly Ernst unterscheiden, die vor vielen Jahren gelebt hatte und seine Gespielin gewesen war. Ihretwegen — ihretwegen hatte er zu stehlen angefangen. Sie war noch ein Schulkind gewesen, und er der achtzehnjährige Lehrling ihres Vaters, des Schlossers. Und da war ein Geselle im Haus, der der Tilly zum Geburtstag einen kleinen, goldenen Ring verehrte. Er aber hätte mit leeren Händen dastehen müssen. Da war er hingegangen und hatte in einem unbewachten Augenblick aus der Ladenkasse des nahen Spezereigeschäftes eine Fünfzigfrankennote genommen. Esel, der er war, als ob, als das Fehlen des Geldes entdeckt wurde, nicht leicht festzustellen gewesen wäre, daß er allein zur Zeit im Laden sich befunden und kein anderer der Dieb sein konnte! Erwischt, hatte er gestanden, wofür er das Geld gewollt. Der Schlosser hatte ihn forgejagt. Aber als er außer Orts zog, trat ihm die Tilly noch einmal in den Weg, sprach nichts, gab ihm nur die Hand, als wolle sie ihm verzeihen, danken, Mitleid erweisen oder weiß Gott was. Er hatte sie nie wieder gesehen. Aber der Vorfall war ihm sein ganzes Leben nachgegangen und nicht einmal, während ihm, dem einmal Entgleisten und darob Gezeichneten, Stehlen Gewohnheit und Lebenszweck wurde, hatte er ein Gefühl staunender Dankbarkeit gegen die Jugendgespielin verloren. Jetzt aber — ei — ei — stand sie an seinem Bett! Jetzt wieder, da sie ihn so dumm an einer Missetat ertappt hatten!

„Das ist gut von dir, Tilly", sagte Urs König.

Aber sein Oberkörper schwankte hin und her, und Laura mußte ihm die Tasse aus der Hand nehmen, weil sie ihm im nächsten Augeblick zu entfallen drohte.

Was ist ihm nur? dachte das Mädchen. Es sah sein Gesicht schneeweiß werden. Er sank ins Kissen zurück und schloß die Augen. Armer, alter Kerl, dachte Laura. Sie sah sich nach dem Polizisten um; der war eben mit Schaufel und Besen hinausgegangen. So beugte sie sich eben selbst über den Alten, strich ihm die Decke zurecht und fragte, ob ihm übel sei.

Urs König erholte sich und versuchte zu lachen. „Nein, Tilly", erwiderte er, „so wohl ist mir meiner Lebtag nicht gewesen."

„Ich heiße Laura", sagte das Mädchen.

Urs überhörte das. Etwas Kaltes kroch ihm von den Füßen her gegen das Herz. Er erschrak. War es wirklich, wirklich an dem? Und er war ein Dieb! Und sie sagten, daß jeder für seine Sünden einstehen müsse! Also hätte er alle Ursache — hm — hm — was das sich aber so gut in dem Bette lag! Und die Blumen am Fenster! Und die Sonne! Man sah einen ganz breiten Streifen von flirrenden Stäubchen zwischen Boden und Fenster gespannt. Und Vögel! Vögel sangen! Er hatte immer seine Freude an ihnen gehabt, wenn er über Land gefahren war und sie in der Luft jubiliert und von allen Bäumen gezwitschert hatten. Und — und die Tilly — mit wie großem, ernsthaften, gar nicht verächtlichen Blick sie auf ihn niedersah! Er erhob die Hände gegen sie; er wollte ihr zum zweiten Mal sagen, daß es gut von ihr sei. Da sank ihm der erhobene Arm wie Blei so schwer auf die Decke. Vor seinen Augen tanzte das Zimmer. Die Kälte der Gliedmaßen wuchs. Abermals rührte ihn ein lahmer Schrecken an. Darüber hinaus aber hatte er noch immer das Gefühl einer fast wunderlichen Behaglichkeit. „Tilly", flüsterte er, und es flog wie ein Licht durch seine Züge.

Der Laura aber wurde ängstlich zumut. Das Gesicht Königs nahm jetzt eine Wachsfarbe an. Silbern hoben sich Haar und Bart davon ab. Die Lider fielen halb zu. Es schien dem Mädchen, als sei unter ihnen der Blick erloschen. Sie wollte den Polizisten rufen. Da kam der schon zurück. Ihm folgten eine Menge Leute. Die Gemeindeschreiberin, der Pfarrer, der Ammann, der Villenbesitzer Meyer, bei dem König gestern nach eingestiegen war, zwei Landjäger, die ihn nach dem Gefängnis der Hauptstadt führen wollten, Neugierige von der Straße, Schulkinder.

Laura fuhr auf die Mutter zu. „Ich glaube —", stammelte sie.

Der Ortspolizist stand schon am Bett. „Der ist ja hinüber, bei Gott", sagte er mit einem dummen Blick auf den Arrestanten.

Der Pfarrer, ein hagerer, älterer Mann, trat zu Urs König und strich ihm mit zwei sorglichen Fingern über die Lider, daß sie sich völlig schlossen. Der dicke Villenbesitzer schaute jenem über die Schulter. Er war noch entrüstet über die Störung seiner gestrigen Nachtruhe und die Verwirrung, die der Dieb in seinem Hause angerichtet. „Der hat Zeit gehabt", sagte er und meinte, Urs hätte sich eilen müssen, seinem Zorn noch zu entkommen.

Der Gemeindeammann, der alles im ordentlichen Gang haben wollte, ordnete an, daß der Doktor geholt werde. Er stellte sich hinter den Pfarrer, stämmig, selbstbewußt, einer der Ansehen hatte, aber auch dessen würdig war. „Er sieht wahrhaftig aus wie ein Heiliger", meinte er, erstaunt den Toten betrachtend.

„Ich habe noch selten einen so friedlichen Tod gesehen", gab ihm der Pfarrer Recht.

„Und die Gerechten müssen leiden, wenn sie sterben", zänkelte Meyer.

Die Gemeindeschreiberin war mit Laura ans Fenster getreten. Sie brach ein paar leuchtend rote Blüten von ihren Geranienstöcken und gab sie dem Töchterlein. Laura schob sie dem Toten zwischen die Hände, deren Finger der Pfarrer ineinander gelegt.

Die Vögel jubilierten dazu. Und die Sonne machte ein Fest aus dem Tag, den sie ins Zimmer goß.

Immer mehr Neugierige kamen an. Des alten Diebes Sterben machte mächtiges Aufsehen. Viele schüttelten die Köpfe, einige Frauen rührte das friedliche Greisengesicht. Sie waren beinahe geneigt, dem Villenbesitzer gram zu sein, daß der alte Gauner an seinem Hause erfallen war. Meyer selbst, im Grunde gutmütig, vergaß seinen Zorn und wurde unsicher. Er zog sich still aus der Stube zurück.

So wurde Urs König mit seinem Leben gleichsam auch das Diebeszeichen abgenommen, als schaue der Herrgott mit leisem Lächeln auf den sündengrauen Gesellen herab, dessen Hände viel Böses getan und dessen Herz davon so wenig schwer geworden.